

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 60 (1986)

Artikel: Kirche und Pfarrei Wegenstetten

Autor: Schreiber, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirche und Pfarrei Wegenstetten

1. Geschichtliche Daten

Die erste, indirekte Nachricht von einer Kirche in Wegenstetten findet sich in einer Urkunde von Papst Innozenz IV. im Jahre 1246. Erwähnt wird eine kleine Pfarrgemeinde, deren Einkünfte für einen Geistlichen nicht ausreichten. Deshalb wurde demselben erlaubt, noch eine weitere Pfrund anzunehmen. Im gleichen Jahre wurde auch in Säckingen ein Chorherr von Wegenstetten erwähnt. (Bernhard Oeschger «Geschichte des Stifts und der Stadt Säckingen».) Von Säckingen aus wurde unsere Gegend wohl schon bedeutend früher missioniert. In der fränkischen Zeit um 800 herum wurden oft Kirchen in der Nähe früherer heidnischer Kultorte dem hl. Michael geweiht.

Für die nächsten 300 Jahre fehlen alle Nachrichten über die kirchlichen Verhältnisse in unserer Pfarrei. Auch die Liste der Geistlichen ist sehr lückenhaft. Ob bei der Brandschatzung durch die Eidgenossen während der Belagerung der Farnsburg auch die Kirche verbrannte, ist ungewiss. Wegenstetten gehörte zu dieser Zeit dem in der Farnsburg eingeschlossenen Thomas von Falkenstein. Verschiedene Merkmale deuten darauf hin, dass das Hauptportal mit der Jahrzahl 1487 in den schon länger bestehenden Turm eingesetzt wurde. Denn das später zugemauerte Schalloch scheint bedeutend älter zu sein.

Im Jahre 1551 inkorporierte der Bischof von Basel die Pfarrei Wegenstetten dem Sift Säckingen. Wegenstetten wurde ein wichtiger Vorposten gegen die reformiert gewordene Landschaft des Oberbaselbites. Damit beginnt auch eine über weite Strecken leidvolle Zeit. Den Höhepunkt der Misere bildete der Dreissigjährige Krieg. 1632 wurde das ganze Dorf von den Schweden verbrannt. Alle Häuser mit Ausnahme des «Adlers» sollen damals zerstört worden sein. Auch das Pfarrhaus mit allen Akten ging in Flammen auf. Der damalige Ortsvorsteher Reimann, der die Gemeindegelder nicht aushändigte, wurde gegen Zuzgen geschleift. Das Kreuz bei der Zuzger Mühle am Strassenrand bezeichnet die Stelle, wo er starb. Verschiedene Sagen halten diese schreckliche Zeit in Erinnerung. Auch die verschiedenen Pestzüge haben unser Dorf nicht verschont, auch ein Pfarrer starb an der Pest. Ab Heinrich Pfister, der nach 1639 in Wegenstetten wirkte und später nach Herznach kam, sind alle Pfarrherren von Wegenstetten bekannt. Nicht alle residierten hier, sondern liessen sich zum Teil durch Vikare oder Kapläne vertreten. Unter Pfarrer Joh. Bapt. Hunnenbühl, 1696 bis 1704, wurde die Rosenkranzbruderschaft errichtet, die später beim Neubau der Kirche nicht ohne Einfluss sein sollte. Um zirka 1730 wurde die Kirche als zu klein und baufällig bezeichnet. Nach dem Tode von Pfarrer Elgg, der 1734 starb (ein

Sandsteinepitaph in der Kirche erinnert an ihn), kam Pfarrer Josef Regisser (1734 bis 1760) auf die verwaiste Pfarrei. Er tendierte von Anfang an auf einen Neubau der Kirche. Verschiedene Bittschriften an das Stift Säckingen führten schliesslich zum Erfolg. (Über die recht zahlreichen Bittschriften und sonstigen Bemühungen von Pfarrer Regisser siehe Bericht des Herrn A. Senti im Heft 1952 Nr. 3, Vom Jura zum Schwarzwald.)

Am 15. März 1741 reichte Johann Caspar Bagnato zu Handen der Aebtissin des hochfürstlichen Stiftes Säckingen seinen Vertragsentwurf für eine neue Kirche in Wegenstetten ein, der in der Folge unverändert ratifiziert wurde. Darin verpflichtet sich Bagnato gegen die Summe von 1200 Gulden, die Kirche an den bestehenden Turm anzubauen, ohne denselben zu verändern, wohl weil dessen Kosten voll zu Lasten der Pfarrei gegangen wären, wie das damals üblich war. (Siehe Wortlaut des Vertrages in Heft Nr. 3 von 1952.) Über das Leben und Wirken Bagnatos gibt das reich illustrierte Werk Hans Martin Gublers «Johann Caspar Bagnato 1696 bis 1757» erschöpfend Auskunft.

Es erstaunt heute, dass für die damals 760 Seelen zählende Pfarrei ein so grosses Gotteshaus erbaut wurde. Vor allem zwei Gründe mögen massgebend gewesen sein. Erstens hoffte man gewiss schon damals, dass auch der westliche Teil von Hellikon, der noch nach Zuzgen kirchgenössig war, in absehbarer Zeit mit der Pfarrei Wegenstetten vereinigt werde, was dann 1788 tatsächlich geschah. Diese kirchliche Trennung der Gemeinde Hellikon belegt das ab 1704 geführte Eheregister deutlich, wenn es etwa heisst: Jungmann . . . von Hellikon, Pfarrei Zuzgen, heiratet am . . . Jungfrau . . . aus Hellikon, Pfarrei Wegenstetten.

Zum andern dürfte bei der Bestimmung der Grösse der neuen Kirche, wie schon bemerkt, die Rosenkranzbruderschaft ins Gewicht gefallen sein. Da die umliegenden Pfarreien zur Teilnahme an gewissen Gottesdiensten verpflichtet waren, bekam die Kirche in bescheidenem Masse regionalen Charakter. Ob das später bei der Festlegung des Friedensrichterkreises Wegenstetten einen Einfluss hatte, ist eine andere Frage.

Klar ersichtlich und unbestritten ist die Tatsache, dass der Bruderschaftsaltar die reichste künstlerische Gestaltung aufweist. Der ganze Kirchenbau muss eine sehr mühsame Sache gewesen sein. Bis zur letzten Renovation (1947 bis 1949) war deutlich sichtbar, dass überall gespart werden musste und nicht alle Pläne verwirklicht wurden. Zum Beispiel fehlten die Deckenmaleien, für die man nur die Stuckrahmen anfertigen liess. Auch die behelfsmässige Wandmalerei hinter dem Fridolinsaltar spricht eine deutliche Sprache. Dass die kriegerischen Ereignisse mit vielen Einquartierungen und all

ihren Folgen nicht vorteilhaft waren für das Werk, versteht sich von selbst. Eintragungen im Tauf- und Eheregister lassen da einige Schlüsse zu. Wenn zum Beispiel als Vater des Täuflings ein ungarischer Soldat angegeben wird, unter Angabe des militärischen Vorgesetzten, spricht das für sich. Als weiterer Beweis des Geldmangels dürfte dienen, dass der Turm unverändert belassen wurde und nur die Höhe des neuen Kirchenschiffes aufwies. Die Art der Nägel beweist auch, dass der Kirchenestrich erst viel später verlegt wurde. Vermutlich wurde die neue Kirche um die alte herumgebaut und diese während der Bauzeit weiter benutzt.

Endlich war es soweit. Im September 1750 konnte die Kirche geweiht werden. Fürstbischof Josef Wilhelm Rink von Baldenstein war der Konsekrator. Dass aber noch vieles nicht fertig war, geht aus einem Briefe des Pfarrers an den Stiftsoberamtmann vom 18. August 1757 hervor, worin er erwähnt, dass das arme Gotteshaus an Altar, Kanzel und Fabrik so liederlich dastehe, dass es zu bedauern sei. Auch der schlechte Zustand der Turmuhr wird im gleichen Briefe erwähnt. Erst zirka 15 Jahre nach der Kirchweihe, unter Pfarrer Simon Kessler aus Landstuhl/Worms, der die Pfarrei von 1760 bis 1764 betreute, aber nicht immer anwesend war, wurde wieder sehr intensiv gebaut. Er war, wie es in einer späteren Charakteristik heisst, «ein sehr baufreudiger, aber auch baukundiger Herr». Unter ihm wurde der Hochaltar errichtet, der Muttergottes-(Bruderschafts-)altar und die Kanzel erstellt. Der Fridolinsaltar, der wahrscheinlich aus der alten Kirche übernommen wurde, erfuhr offenbar Veränderungen, weist er doch noch Renaissancemerkmale auf und trägt anderseits auf einer Säule die Jahreszahl 1763. Der Kirchturm wurde erhöht, die Mauer um den Friedhof wurde neu erstellt. Sie und auch das Pfarrhaus, das unter seinem Vorgänger begonnen wurde, führten zu ernsten Schwierigkeiten mit der Bevölkerung. Dass in dieser Zeit ein Grossbrand in Wegenstetten 22 Wohnhäuser zerstörte, trug weiter zu Verschlechterung des Klimas bei. Unter seinem Nachfolger Franz Josef Kern, der aus Laufenburg stammte und neun Jahre in Wegenstetten wirkte, wurde der heute noch erhaltene Kreuzweg in der Kirche erstellt. Ausserdem renovierte er das grosse Kreuz gegenüber der Kanzel, das nach alter Überlieferung aus Rothenfluh stammen soll. (Aus der Sicht der Denkmalpflege heute in Abrede gestellt.) Von einem der beiden Pfarrer ist überliefert, dass er wegen den Schwierigkeiten mit der Dorfbevölkerung nervenkrank wurde und im Kapuzinerkloster Laufenburg zwangsinterniert in Ketten starb.

Ein Segen für die Pfarrei war Pfarrer Jos. Theodul Meier von Rheinfelden. Er wird als musikalisch sehr begabt bezeichnet, der selber kirchliche Gesänge komponierte. Durch seine ausserordentliche Friedfertigkeit gelang es ihm, die arg zerstrittene Pfarrei zu beruhigen. Leider starb er schon nach drei

Jahren im Alter von 59 Jahren. Auf ihn folgte der Pfarrer mit der längsten Tätigkeit in Wegenstetten: Johann Georg Zepf aus Laufenburg. Er ist der letzte Pfarrer, der von Säckingen bestimmt wurde und wirkte von 1776 bis 1814. Unter ihm wurde der westliche Teil von Hellikon ohne jedes finanzielle Entgelt (Jahrzeitenfond etc.) der Pfarrei Wegenstetten angeschlossen. Wie willkommen die neuen Kirchgenossen waren, geht daraus hervor, dass ihnen die hintersten drei Bänke auf der Empore als Plätze reserviert wurden. Auch heute nach 200 Jahren besteht dieser Brauch immer noch. Man hat auf der Empore die Helliker und die Wegenstetter Seite. Sache git's!

Pfarrer Zepf führte als Kuriosum über mehrere Jahre zwei Taufbücher: Das eine wie seine Vorgänger in gewohnter chronologischer Reihenfolge, das andere für die beiden Dörfer getrennt, wobei er auch immer die Hausnummer der Eltern angab. Eine Quelle von Informationen, die viele Aufschlüsse über die Bevölkerungsstruktur und die Wohngewohnheiten vermittelt. Leider fehlen das Totenregister und das Eheregister über mehrere Jahre.

Die politischen Ereignisse haben sich auch in unserer Pfarrei sehr umfassend ausgewirkt. Als Folge des einsetzenden Josefismus wurde die Rosenkranzbruderschaft aufgelöst und ihr Vermögen zum grössten Teil den beiden Schulfonds von Wegenstetten und Hellikon zugeführt. Die militärischen Besetzungen am Ende des Jahrhunderts mit der Loslösung von Säckingen und Österreich und all ihrem wirtschaftlichen Elend und Verarmung wirkten sich auch hier aus. Wenn man bedenkt, dass es Jahre gab, wo bei Todesfällen immer die Bezeichnung «Vagabundus» steht, kann man sich davon eine Vorstellung machen. Während dieser Zeit wurde von französischen Truppen eine Glocke demontiert und nach Gelterkinden verkauft.

1813 wurde eine bescheidene Kirchenrenovation (Reparaturarbeiten) durchgeführt. Ein Jahr darauf resignierte Pfarrer Zepf und zog nach Rheinfelden ins Chorherrenstift, wo er am 5. August 1819 32jährig starb. Wegenstetten soll er weinend verlassen haben. Sein Nachfolger war Johann Kaspar Becker aus Rheinfelden. Unter ihm wurde im Hungerjahr 1818 die Kirche umfassender restauriert, eine Glocke gegossen und die Bestuhlung neu erstellt. Der sehr geschichtskundige Herr verfasste auch eine Studie über die bisherigen Geistlichen der Pfarrei. Er verliess Wegenstetten «wegen der Anfeindungen durch den Gotteslästerer Amman Pilger», wie eine alte Notiz besagt. Seine nächste Pfarrei war Zeiningen, wo sich noch heute als Kuriosum sein Brenngeschirr mit der Namensbezeichnung in einem Privathaus befindet. Josef Dinkel von Eiken war sein Nachfolger. Er wirkte bis 1851 und war auch Dekan des Dekanates Fricktal. Sehr aufschlussreich sind seine Eintragungen im Totenregister. Durch ihn wissen wir auch, dass in Hemmiken An-

fangs der 30er Jahre eine schwere Pockenepidemie grässigte, die eine grosse Anzahl Tote forderte. Auch Unfälle wurden von ihm sorgfältig vermerkt. Bezeichnend ist etwa auch die Eintragung: Starb im Spital Luzern an den Folgen der Verletzungen, die er sich beim Freischarenzug zugezogen hat. Die mündliche Überlieferung erzählt von Josef Dinkel, dass er bei einem Brandfall die Feuerwehrleiter samt einem darauf stehenden Feuerwehrmann von einem Haus zum andern getragen habe, ohne fremde Hilfe zu benötigen. Wenn man seine zierliche Handschrift damit vergleicht, hat man Mühe, die obige Episode zu glauben. Über die sozialen Zustände geben folgende Zahlen Hinweise:

Von 1800 bis 1816 starben in Wegenstetten 123 Personen, in Hellikon 127 Personen, aus andern Gemeinden 6, Vagabunden 7. Dazu Kleinkinder im Säuglingsalter: 56 Knaben und 51 Mädchen. Total 370 Personen. Für 1814 ergaben sich folgende Zahlen: 3 Knaben, 4 Mädchen. Daneben noch 47 Erwachsene, in Wegenstetten 24, in Hellikon 30. Davon waren 30 Männer und 17 Frauen. Die meisten starben am Nervenfieber. Am 23. März, am 14. Juli, am 7. August und am 23. September starben in Hellikon je 2 Personen.

Von 1817 bis 1850 starben in Wegenstetten 400 und in Hellikon 400 Personen, aus anderen Orten 51, dazu 5 Heimatlose. Total 856. Davon waren Männer über 20 Jahren 215, Frauen 181, Knaben unter 20 Jahren 254, weiblich unter 20 Jahren 201. Unklar, da nur als Kind bezeichnet, 5. Gestorben unter einem Jahr 107 von 1060 Geburten = 9,9 Prozent. Illegitime 22, Todesfälle bei 36 Geburten = 61 Prozent. Wieviel Leid und Ungerechtigkeit beinhalteten die letzten Zahlen. Als Ergänzung sei noch vermerkt, dass zwischen 1817 und 1850 im ganzen 17 Personen im Alter zwischen 15 und 20 starben.

Pfarrer und Dekan Josef Dinkel wurde am 20. September 1851 beim Kircheneingang beerdigt. Sein Nachfolger war Josef Denzler (1851 bis 1858). Trotz seiner relativ kurzen Amtszeit war seine Wirksamkeit doch sehr nachhaltig. Er gilt als Wegbereiter für die kirchliche Entwicklung der 70er Jahre. Sein Nachfolger war Pfarrer und Dekan, später Domherr, Karl Herzog aus Möhlin. Er war weit konservativer eingestellt als sein Vorgänger und versuchte sich der seiner Ansicht nach «unheiligen» Entwicklung der Dinge zu erwehren. Als er sich den Problemen nicht mehr gewachsen fühlte, resignierte er und kam nach Hornussen. Ganz kurze Zeit nach seinem Wegzug ereignete sich in Hellikon das schreckliche Schulhausunglück, das 76 Todesopfer forderte. Statt die betroffene Bevölkerung zu einen, wurde auch diese Katastrophe als politischer Zankapfel missbraucht. Nachdem der christkatholische Bischof die Kirche als Gottesdienstraum benutzt hatte, war den römischkatholischen Kirchenbesuchern die Messfeier von ihrer Obrigkeit im glei-

chen Raume untersagt worden. Einige Zeit wurde die Messe im Pfarrhaus und die Predigt in der Kirche gehalten, bis auch das zu Handgreiflichkeiten führte. Bis 1882 wurden die römischkatholischen Gottesdienste in verschiedenen Privathäusern in Wegenstetten und Hellikon gehalten. Während dieser Zeit wirkte August Wunderlin aus Wallbach in Wegenstetten. Ob ein gewandterer Herr die Probleme besser gemeistert hätte, ist fraglich. Es war eine höchst unglückliche Zeit mit viel Streitsucht und Unduldsamkeit auf beiden Seiten. So mancher persönlichen Animosität wurde ein religiöses Mäntelchen umgehängt, um den Nächsten umso empfindlicher zu plagen. Nach sechs schwierigen Jahren kam Pfarrer Wunderlin nach Wölflinswil. Am 11. März 1921 wurde er in Wallbach begraben. Sein Nachfolger war Franz Xaver Knecht, Pfarrer und Grossrat. Er stammte aus Döttingen.

Unter Pfarrer Knecht wurde im Jahre 1882 im Verlaufe von 10 Monaten die sogenannte Notkirche erbaut und an Weihnachten bezogen. Von Seiten der Regierung versuchte man diese Entwicklung zu bremsen mit der Begründung, dass der Neubau nicht sicher genug sei. Pfarrer Knecht wurde mit der Sperrung der Besoldung gedroht. Die kommenden Jahre führten zur Redensart, die Wegenstetter würden die Rheinfelder Herren mästen. Gemeint waren damit das Gericht und die Advokaten. Auch die christkatholische Gemeinde hatte ihre Schwierigkeiten. Sie litt unter relativ grossem Pfarrerwechsel. Nach und nach pendelte sich das Stärkeverhältnis der beiden Konfessionen bei zirka 65 Prozent Römischkatholiken und 35 Prozent Christkatholiken ein, und zwar in Hellikon und Wegenstetten gleicherweise. Von einigen Sturmepisoden (etwa bei Wahlen) abgesehen, besserte sich das Verhältnis nach und nach. Da führten der bauliche Zustand der alten Kirche und der Umstand, dass die Notkirche räumlich nicht mehr genügte, zu neuem Zündstoff. Auf Initiative aus der Bevölkerung heraus musste die röm. kath. Kirchenpflege die «Kirchenfrage aufrollen». Nach jahrelangen Prozessen und politischen Auseinandersetzungen vor den verschiedensten Instanzen gelang es dem christkatholischen Bischof Dr. Küry und dem damaligen röm. kath. Kirchenpflegepräsidenten und Grossrat Johann Ruflin in Hellikon eine gütliche Lösung herbeizuführen. Um die Summe von 60 000 Franken wurde das Miteigentumsrecht der Christkatholiken an der Kirche ausgelöst. Sie erbauten in der Folge in Hellikon die sehr ansprechende Christuskirche. Nach ihrem Auszug begannen die neuen Eigentümer die Sanierung und Restaurierung der Kirche, die unter der herrenlosen Zeit der Wegenstetter babylonischen Verbannung schwer gelitten hatte. Ein Glück war es, dass beide Konfessionen zu dieser Zeit Pfarrherren besasssen, die bei allem religiösen Eifer absolut korrekt gegeneinander waren und das gleiche auch von ihren Glaubensgenossen forderten. Diesen beiden Pfarrherren Otto Moll (christ-

katholisch) und Gottfried Binder (römisch-katholisch) sowie den vorgenannten Vermittlern, sind über kirchliche Gemeinschaften hinaus auch die politischen Gemeinden zu bleibendem Dank verpflichtet. Denn seither sind die beiden Dörfer um vieles friedlicher geworden.

Von 1947 bis 1949 wurde die Kirche unter Architekt Liebetrau aus Rheinfelden restauriert und vor allem in verschiedener Hinsicht saniert. Wenn auch das Kunstverständnis sich inzwischen gewandelt hat, so bleibt doch unbestritten, dass die Bausubstanz gerettet wurde und dass die damals anhebende Ausräumetaktik, die geradezu als Bildersturm zu bezeichnen ist, hier vermieden wurde. Dass die damaligen Kosten von 450 000 Franken mit kleinen Ausnahmen ohne Hilfe von aussen auch ohne staatliche Beiträge allein von der Pfarrei getragen wurden, sucht seinesgleichen. Ohne den unermüdlichen Einsatz des damaligen Pfarrers Gottfried Binder (1926 bis 1957) wäre das undenkbar gewesen.

Nach relativ ruhigen Zeiten zeigten sich im Verlaufe der Jahre doch nach und nach Schäden und Mängel, an deren Behebung doch rechtzeitig gedacht werden musste. Besonders die Heizung, die Orgel und die allgemeine Verstaubung, verbunden mit anhebenden Verputzschäden, waren die augenscheinlichen Probleme. Dazu kamen Schwierigkeiten mit der inzwischen installierten Lautsprecheranlage, und das neue Liturgieverständnis nach dem 2. Vaticanum erheischte einen Ersatz der inzwischen eingerichteten Provisorien.

Nach längeren Vorarbeiten wurde an einer ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung nach ausgiebiger Diskussion die Gesamtrestaurierung beschlossen. Unter der Bauleitung des versierten Architekten Th. Rimli in Aarau und unter Beratung der Herren Alois Hediger in Stans als eidgenössischer Denkmalpfleger und Dr. Felder als Vorsteher der kantonalen Denkmalpflege wurde die Kirche einer umfassenden, nach neusten denkmalpflegerischen Erkenntnissen durchgeführten Renovation unterzogen. Heisse Diskussionen und der Verzicht auf viel Dagewesenes mussten durchgestanden werden. Dass die Bevölkerung nicht alles blindlings schluckt, mag oft als Hemmnis empfunden werden. Für die Pfarrei als solche zeigt es anderseits, dass sie lebendig ist und die Leute sich dafür engagieren. So darf man hoffen, dass wir heute zwar kein reichdotiertes Museum, dafür aber eine Kirche haben, die zu uns passt und unsere Einsatzfreudigkeit für eine kulturelle Tat dokumentiert. Die Hauptaufgabe der Michaelskirche von Wegenstetten muss immer die gleiche bleiben: Den Kirchgenossen und allen andern Besuchern ein Ort der Besinnung und des Gebetes, ein wahres Gotteshaus zu sein.

Die Weihe der neurenovierten Kirche und des Zebulationsaltares wurde am 8. Mai (Christi Himmelfahrt) 1986 durch Weihbischof Josef Candolfi vorgenommen.

Hatte der ursprüngliche Kredit nach einigen Kürzungen auf 1 090 000 Franken gelautet, muss nach all den zusätzlich bewilligten Erweiterungen jetzt mit sicher zwei Millionen Franken Gesamtkosten gerechnet werden.

2. Die Michaelskirche

Die Lage

Von welcher Seite man sich auch Wegenstetten, dem obersten Dorf im Möhlinbachtal, nähert, fällt dem Besucher als markantestes Bauwerk die St. Michaelskirche auf.

In schönster Lage, mit freier Sicht von und nach allen Seiten, kommt ihre Schönheit und ihre Dominanz im ganzen Dorfe voll zur Geltung. Wer über die grosse Freitreppe den Kirchenvorplatz ersteigt, wird sich des imponierenden Eindrucks nicht erwehren können. Dieser Eindruck wird noch durch die Lage des Friedhofs mit seiner Umfassungsmauer vertieft. Dass der Durchgangsverkehr über hundert Meter entfernt ist und dadurch seine störenden Immissionen (Lärm) nicht ins Gewicht fallen, darf als weiterer Plus-



Kirche und Pfarrhaus in dominierender Lage.

(Foto: G. Schreiber)

punkt gewertet werden. Die ganze Anlage stellt sich so als ruhiger, geheiligter Bezirk dar, wie das früher die volle Absicht war. Jeder neutrale Besucher wird zugestehen, dass hier die Landschaft und die Ausnützung der Gestaltungsmöglichkeiten zu einer überaus glücklichen Lösung geführt haben. Natürlich muss zugegeben werden, dass bei der Planung der ersten Kirche vor vielleicht über tausend Jahren andere Gesichtspunkte massgebend waren. Dass an diesem Orte früher eine Donnereiche gestanden habe und der erste christliche Glaubensbote an deren Stelle das erste, dem hl. Michael geweihte Kirchlein erstellt habe, ist eine Hypothese, die sich nicht beweisen lässt. Tatsache ist nur, dass die Michaelskirche zu den ältesten in unserer Gegend gehört.

Der Kirchenraum

Wer die Kirche zum ersten Mal nach der Renovation 1984 bis 1986 betritt, wird überrascht sein über die Aufwertung, die sie in den letzten Jahren erfahren hat. Ihre früher eher spärliche Ausstattung wurde da und dort ergänzt, Unschönes oder Artfremdes entfernt oder wo möglich so angeglichen, dass der Gesamteindruck nicht mehr gestört werden soll. Bei allem aber merkt man, dass man den Kirchenraum so gestalten wollte, wie das der Wunsch der Erbauer hätte sein können, wenn ihnen die Mittel gereicht hätten. Hier ha-



Innenraum der Kirche Wegenstetten.

(Foto: G. Schreiber)

ben sich die Kenntnisse und Fähigkeiten von Architekt, Denkmalpfleger und Restaurator voll entfaltet. Dass auch die mündliche Überlieferung hier und da wertvolle Hinweise geben konnte, darf bei dieser Gelegenheit wohl bemerkt werden. Anderseits war es für die örtlichen Organe, Baukommission und Kirchenpflege, nicht immer leicht, den Intentionen und Wünschen der Fachexperten zu folgen und auf Altgewohntes zu verzichten. Erwähnt seien hier die Butzenscheibenfenster, die Windfangtüren, die Beichtstühle und die Glasmalereien im Chor. Die umstrittenste Sache war die Rückversetzung der Emporenbrüstung, die nach monatelangem Seilziehen schliesslich von der Kirchengemeindeversammlung beschlossen wurde. Besonders schmerzlich war die Demontage von Objekten, die vor 40 Jahren gespendet wurden und deren Spender heute erleben mussten, dass sie damals falsch beraten wurden. Anderseits war es auch für die Fachleute und Handwerker nicht leicht, die Anforderungen des heutigen Komfortes mit der Bauweise von früher in Einklang zu bringen. Heizung, Beleuchtung und Lautsprecheranlagen konnte man nicht oder nur in ganz rudimentärer Form. Auch die Liturgie als wesentliche Komponente hat sich gewandelt. Das alles unter einen Hut zu bringen, war nicht leicht.

Dass auch die seit 240 Jahren gewünschten Deckengemälde so gestaltet werden konnten, dass sie möglichst weiten Kreisen entsprechen, stellt ein Glücksschlag dar, über den man sich nur freuen kann. Was die Kirche von Wegenstetten zu einem Einzelfall werden lässt, ist der Umstand, dass der aufmerksame Betrachter sieht, dass ihre Ausschmückung im Verlaufe der Zeit aus vielen Einzelteilen zusammengetragen wurde, dass sie aber so aufeinander abgestimmt sind, dass sie einander nicht stören, ja wie aus einem Guss zur Geltung kommen. Es wird einmal sehr interessant sein, den erwarteten Schlussbericht des Restaurators Bruno Häusel in Rheinfelden zu vernehmen, der die ganzen Arbeiten und Erkenntnisse aus wissenschaftlicher Sicht beleuchten wird. So manche Ansicht und Vermutung wird revidiert werden müssen. Es wird aber auch Fälle geben, wo die oft belächelte mündliche Überlieferung sich als richtig erweist. Dass man heute diese Quellen wieder vermehrt einer durchaus sachlichen Prüfung unterzieht, darf als grosses Plus bezeichnet werden.

Der Hochaltar

Er hat im Verlaufe der Zeit verschiedenes über sich ergehen lassen müssen. Ob die Jahreszahl 1762 wirklich das Geburtsdatum ist, wird eher bezweifelt, besonders weil seine heutige Form und Grösse passen, er anderseits aber aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist. Diese weisen verschiedene Holzarten auf und wurden ursprünglich verschieden marmoriert. Seine

Form entspricht einem schönen nicht überladenen Barock. Sehr schön gestaltet sind die beiden flankierenden Statuen, links die Mutter Gottes mit Kind im Krönungsornat mit Zepter und Krone (eventuell als leichte Verbeugung gegen Maria Theresia gedacht), auf der rechten Seite vom Betrachter aus gesehen St. Josef mit Jesuskind als liebevoller (Pflege-)Vater dargestellt. Das Hochaltarbild, St. Michael mit Schwert und Waage darstellend, stammt von Heinrich Kaiser. Es trägt seine Signatur und die Jahrzahl 1872. Gemäss Überlieferung wurde der Hochaltar um diese Zeit vom Kanton Aargau restauriert. Es wird auch behauptet, der damalige Pfarrer Dekan Herzog habe der Pfarrei versprochen, er werde die beiden Seitenaltäre auf seine Kosten renovieren lassen, wenn die Pfarrei einig, das heisst römisch-katholisch bleibe. Da die Entwicklung einen anderen Verlauf nahm, unterblieb dieses Vorhaben. Dieses Michaelsbild wird von den Fachkreisen heute abgelehnt, was von den Kindern und einfacheren Kirchenbesuchern nicht verstanden wird. Es soll durch ein neues Bild von Maninger ersetzt werden. Das obere Bild zeigt das Martyrium des hl. Sebastian, der in Hellikon hoch verehrt wird. Der Tabernakel, als zentraler Punkt, hat schon viele Änderungen erlebt. 1948 wurde ein feuersicherer eingebaut, der sich von der technischen Seite her bewährt hat, dessen äussere Form aber heute nicht mehr befriedigt. Verschiedene Änderungen, die heute noch nicht ganz abgeschlossen sind, sollen seine äussere Schönheit aufbessern. Das vor 40 Jahren angebrachte Bruder-Klausen-Motiv war als eine Art Votivbild gedacht, da die endliche Lösung der strittigen Kirchenfrage der Fürbitte dieses Heiligen zugeschrieben wurde. Beweisen lässt sich nichts. Aber selbst Christus sprach: «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.» Auf jeden Fall wehrte man sich jetzt entschieden gegen die Entfernung dieses Motives. Die jetzt wiederentdeckte Inschrift im Medaillon oben auf dem Altar besagt, dass demselben Privilegien verliehen seien (die heute erloschen sind). Sie war vermutlich seit 1872 durch die Schriftzeichen ersetzt, welche die Bezeichnung Jachwe bedeuten. Bei der jetzigen Renovation entschied sich die Denkmalpflege für die ältere Inschrift. Dass das ältere Altarbild vor 1872 nach der Entfernung bis 1957 im Gang des Pfarrhauses aufbewahrt wurde, kann leider nicht mehr bewiesen werden.

Bis zum Umbau des Pfarrhauses befand sich dort ein grosses Dreifaltigkeitsbild auf einer Staffelei, das seither verschwunden ist. Auf Wunsch der Denkmalpflege soll das bisherige Kreuz auf dem Tabernakel durch ein Lamm Gottes ersetzt werden.

Die Ewiglichtlampe stammt aus dem Tessin. Sie hat 1949 nach Wegenstetten gefunden. Die beiden grossen Engel im Chor dürften bei der Renovation 1818 hier plaziert worden sein. Sie geben noch Rätsel auf.

Der Fridolinsaltar

Von den drei Altären ist er der älteste. Er dürfte schon in der alten Kirche gestanden haben, wie verschiedene Merkmale (Renaissance) beweisen. Die Jahreszahl 1763 dürfte darauf hinweisen, dass er damals neu gefasst wurde. Er ist am einfachsten gehalten in seiner Form. Interessant ist die Vergoldung der Säulenkapitelle. Die Rückseite der Blattornamente ist statt vergoldet mit Kupfer ausgeführt, wodurch eine interessante Licht-/Schattenwirkung erreicht wird. Es ist aber naheliegend, dass finanzielle Gründe mitgespielt haben. Das Hauptbild zeigt St. Fridolin mit Ursus und im Hintergrund Landold, der die Vergabungen seines toten Bruders angezweifelt haben soll. Das Bild soll schon mehrmals übermalt worden sein. Bei der letzten Renovation wurde auch der Name Landolus entdeckt. Für Kinder und zartbesaitete Personen ist das Bild leicht erschreckend. Ein interessantes Detail: Ist der leicht deplazierte Blumenstrauss am Boden als Signatur zu verstehen, ähnlich wie die der Nelken-Meister in Bern? Das obere Altarbild zeigt den hl. Georg, den Patron der Pfarrei Zuzgen. Eventuell aus der Renovation 1818 stammen die Statuen des hl. Johannes Nepomuk und Franz Xaver.

Der Muttergottesaltar

Er ist am reichsten verziert. Alle Verkröpfungen, Verzierungen und die Bilderrahmen sind am schwungvollsten ausgeführt. Besonders schön ist auch das Marienmonogramm auf der Front. Das Hauptbild zeigt die Muttergottes, wie sie dem heiligen Dominikus und der heiligen Katharina von Siena den Rosenkranz überreicht. Dieser Altar als Bruderschaftsaltar wurde vermutlich mit auswärtiger Hilfe so schön gestaltet. Ein eher seltes Motiv stellt das obere Bild dar, St. Joseph mit Kleinkind Jesus, der ihm ein kleines Kreuz zeigt. Die Statuen der heiligen Barbara und von St. Augustinus zieren diesen Altar. Während verschiedenen Zeitepochen befand sich auf diesem Altar die sehr alte Pietà, die heute in der Wendelinskapelle in Hellikon zu sehen ist. Das jetzige Exemplar stammt aus dem süddeutschen Raum und kam ums Jahr 1955 hierher.

Die Kanzel

Zirka 1763 wurde auch die Kanzel erstellt. Sie wurde in Rheinfelden angefertigt und ist eine formvollendete Arbeit. Besonders die krönende Statue des guten Hirten ist ein Prachtexemplar und dürfte aus der gleichen Hand stammen wie die Hochaltarstatuen. Interessant, wenn auch in Fachkreisen umstritten, ist der Zugang zur Kanzel. Besonders ältere Prediger mögen froh ge-



Der fein gearbeitete Schalldeckel über der Kanzel mit dem guten Hirten.
(Foto: G. Schreiber, Wegenstetten)

wesen sein darüber, wenn sie das beschwerliche Treppensteigen nicht vor aller Augen vornehmen mussten. Nach langem Werweissen wurde dieser Zugang auch jetzt belassen. Finanzielle Mehrkosten und Raumknappheit geben hier den Ausschlag.

Der Zelebrationsaltar

Dieser wurde als Ersatz für den zirka 20jährigen Notbehelf 1985 neu angefertigt und der Mensa des Hochaltars nachgebildet. In ihn wurden bei der Weihe Reliquien des heiligen Bruder Klaus eingefügt. Zelebrationsaltar und Ambo stammen aus der Werkstatt Müller in Entfelden.

Der Taufstein

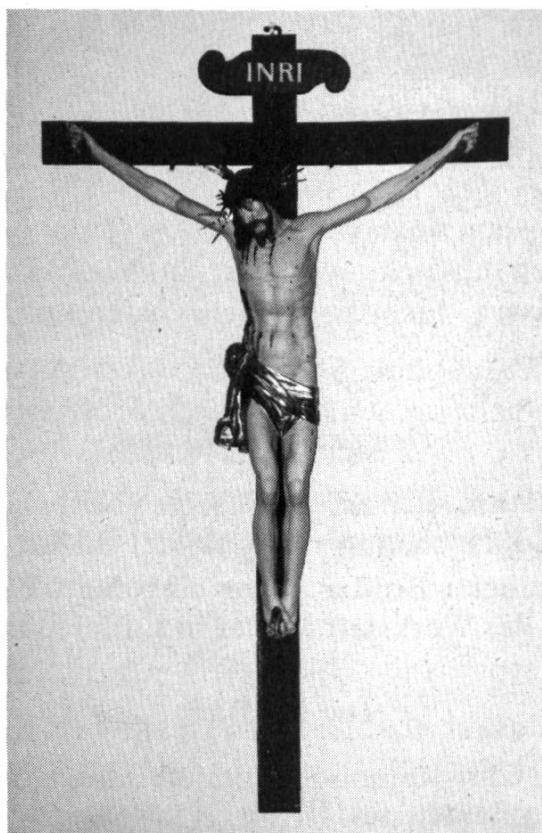
Er trägt unter einem Christusmonogramm die Jahrzahl 1726. Somit stammt er also noch aus der alten Kirche. Nebst verschiedenen Reparaturen musste er auch verschiedene Platzwechsel überstehen. Bis 1947 stand er mitten im Chor, wo jetzt der Zelebrationsaltar steht. Von da bis 1984 befand er sich in

der sogenannten Taufkapelle auf der Nordseite des Turmes im Kircheninnen. Neuerdings steht er wieder im Chor. Er ist aus grauem Sandstein gefertigt und mit schönen Blattornamenten versehen. Unklar ist die Bedeutung der drei Buchstaben J B K auf der Rückseite.

Das sogenannte Rothenfluher Kreuz

Gegenüber der Kanzel an der Südwand des Kirchenschiffes hängt ein grosses Kreuz mit einem eindrücklichen, lebensgrossen Christus. Sagen und mündliche Überlieferung behaupten, dieses Kreuz habe vor der Reformation in der Kirche von Rothenfluh (Baselland) gehangen. Beim dortigen Bildersturm soll der damalige Sigrist Erbarmen gehabt haben damit und dafür gesorgt haben, dass es droben im Asp in der Nähe des Galgens ins Gras gelegt wurde, wo Wegenstetter es fanden und in ihre Kirche brachten. Dass die Sage die ganze Transportaktion auf verschiedene Art ausgeschmückt hat, versteht sich.

Von Fachleuten wird das Kreuz aber gar nicht so alt geschätzt. Besonders Dr. Felder datiert seine Entstehung anfangs 18. Jahrhundert. Bestätigt hat



Das sogenannte Rothenfluher Kreuz, dessen Herkunft allerdings legendär ist.
(Foto: G. Schreiber)

sich anderseits, dass dieses Kreuz früher im alten, offenen Beinhaus aufbewahrt wurde. Dieses Beinhaus befand sich dort, wo der heutige Pfarrbrunnen ist. Bis 1830 diente das gleiche Gebäude auch als Schulhaus. Zirka 1855 wurde es abgerissen, und das Kreuz kam an seinen heutigen Platz in der Kirche. Bei der Restaurierung 1986 wurde an Hand von Verwitterungen auf den horizontalen Partien festgestellt, dass das Kreuz lange Zeit im Freien gehangen hat.

Die Geschichte des Kreuzes aus Rothenfluh könnte sich aber auf das Kreuz beziehen, das im Besuchszimmer des Pfarrhauses hängt und jeweils am Karfreitag bei der Kreuzverehrung Verwendung findet. Es wurde von Pfarrer Amrein im Pfarrhaus aufgefunden, restauriert und wird von Herrn Hediger als sehr wertvoll eingestuft. Bei dieser Gelegenheit darf darauf verwiesen werden, dass zu jener Zeit etliche Familien aus Glaubensgründen von Wegenstetten nach Rothenfluh und umgekehrt auswandern mussten. Die gleiche Rotation vollzog sich im Dreissigjährigen Krieg und im nachfolgenden schweizerischen Bauernkrieg.

Die Beichtstühle

Auch hier gab es verschiedene Änderungen im Verlaufe der Zeit. Bis 1947 befanden sich diese in zwei Mauernischen unter den beiden vordersten Fenstern des Kirchenschiffes. 1949 wurden die beiden noch gut erhaltenen Exemplare aus der Notkirche unter die Empore disloziert. Zirka 1965 wurden in der Möbelwerkstatt des Herrn Siebold zwei neue, geräumigere angefertigt, die zu den Windfangtüren von 1949 passten. Sie waren sehr zweckentsprechend, und ihre Entfernung aus rein ästhetischen Gründen hat viel Kopfschütteln verursacht. Die neuen, sehr schönen Beichtstühle aus der Werkstatt Müller in Entfelden sind denjenigen in der Stiftskirche Beromünster nachgebildet. Mit einem Gesprächsraum wird auch der neuesten Form der Beichtpraxis entsprochen.

Die Orgel

Eine besondere Stellung in der Wegenstetter Kirche nimmt die Orgel ein. Gemäss den Forschungen des Herrn Jakob Kobelt, eidgen. Konsulent an der EKD, wurde sie vor 1843 von den Brüdern Callinet aus Rouffach im Elsass erbaut und kostete damals 4 500 Schweizer Franken. Zum Vergleich sei angeführt, dass Wegenstetten 12 Jahre früher das neue Schulhaus, welches als das schönste in der Umgebung bezeichnet wurde, für 18 000 Franken erbaute. Daraus geht hervor, dass man der Orgel eine grosse Bedeutung beigemessen hat. 1949 wurde die Orgel durch die Firma Späth in Rapperswil über-

holt und ergänzt. Das bisher manuelle Übertragungssystem wurde auf elektrische Traktur umgearbeitet, was sich aber nicht unbedingt bewährte.

Aus dem sehr umfangreichen Bericht des Herrn Kobelt geht hervor, dass jetzt noch 6 bis 7 Register mit zirka 350 Pfeifen von der alten Callinetorgel vorhanden sind, die weiter verwendet werden können. Die Vorderfront und Teile der Seitenwände sind original erhalten, ebenso sämtliche Prospektpfeifen. Gemäss den Vorschlägen des Herrn Kobelt in seinem Bericht vom April 1984 besteht die Gewissheit, dass die Orgel, gemäss dem Vertrage mit der Firma Metzler in Dietikon vom 21. Januar 1985 ausgeführt, ein Werk sei, «das einen eigenen Charakter hat, das vielseitig verwendbar ist, ein Instrument, das als einziges in der deutschen Schweiz noch Zeugnis von der hohen Kunst der elsässischen Orgelbauer Callinet mit ihrer Tradition im Orgelbau, die auf Riepp zurückgeht, ablegt.» Nachdem der Kirchenchor noch ein Zusatzregister gespendet hat, darf man auf den Schlussbericht des Herrn Kobelt gespannt sein. Inzwischen ist das Werk geliefert und intoniert und wird von den Fachleuten sehr gut eingestuft. Zu bemerken bleibt noch, dass man wieder auf die frühere mechanische Traktur zurückgefunden hat.

Der Turm

Das Alter des Turmes, als ältester Bestandteil der Kirche, kann nicht bestimmt angegeben werden. Zwar trägt das Sandsteingewände die Jahreszahl 1487. Doch dürfte dasselbe, gleich wie der Turmeingang auf der Empore, in den schon älteren Turm eingesetzt worden sein. Ob er ursprünglich als Signalturm diente, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Dass er offenbar als Fluchtturm verwendet wurde, beweisen die Beobachtungsschlitzte auf der Süd- und Nordseite in zirka 5 Meter Höhe ab Boden. Das zugemauerte Schalloch auf der Westseite ist zwar wie das Hauptportal aus rotem Sandstein erstellt. Es dürfte aber bedeutend älter sein. Denn es ist weit weniger sorgfältig behauen und gemauert. Überdies scheint es viel stärker verwittert zu sein.

Auf gleicher Höhe, das heisst zirka 10 Meter ab Boden, befinden sich drei weitere alte Schalllöcher gleicher Grösse 3 Meter hoch und 1,30 Meter breit aus grauem Sandstein sehr schön behauen (gesägt) und sauber ausgefugt. Nebst verschiedenen Mauerzeichen ist hier das Christusmonogramm J H S und die Jahreszahl 1711 eingemeisselt. Von dieser Bauetappe wusste man lange Zeit nichts mehr. Die Jahreszahl 1711 wurde erst kürzlich entdeckt. Auf der Ostseite des Turmes, dem heutigen Kirchenestrich zugekehrt, kann man heute noch den Firstanschluss der Kirche vor 1741 sehen. Demnach dürfte die alte eine Firsthöhe von maximal 10 Metern aufgewiesen haben. Der Turm dürfte zirka 18 Meter hoch gewesen sein, da die Gevierung minde-

stens 14 Meter betrug. Zwischen 1760 und 64 wurde der Turm erhöht auf zirka 23,85 Meter. Die Behauptung, dass dabei der Baumeister zu Tode stürzte und die Bauarbeiten vor Erreichen der vorgesehenen Bauhöhe abgebrochen wurden, lässt sich heute nicht mehr beweisen. Auch im Totenregister findet sich kein Vermerk. Tatsache bleibt, dass der Turm im Verhältnis zur Kirche immer als zu kurz taxiert wurde. Interessant ist, dass der 1760 erhöhte Teil auch mit Tuffsteinen gemauert ist. Ob damit nur die Arbeit erleichtert wurde, oder ob man damit das Gewicht des Bauwerkes niedriger halten wollte, ist heute nicht mehr zu beweisen. Auf dem Turm brachte man das Kreuz mit zwei Querarmen an, wie das auf den meisten Säckinger Klosterpfarreien üblich war. Das Zifferblatt der Uhr wurde auf der Westseite über dem neuen Schalloch angebracht. So blieb der Turm unverändert bis zur Renovation von 1947.

Jetzt wurden die Schalllöcher wesentlich vergrössert, die Jalousien entfernt und der Turm durch Zementeinspritzungen und den Einbau einer massiven Betondecke unterhalb der Glockenstube wesentlich verstärkt. Den Emporenaufstieg, bisher ausserhalb des Turmes, verlegte man zum Teil in denselben. Aus Sicherheitsgründen sicher ein Nachteil. Dies alles waren Veränderungen, die an der äusseren Form und Grösse des Turmes alles unangetastet liessen. Das Zifferblatt der neuen Uhr wurde als Einfassung des Schalloches auf der Westseite plaziert und das Kreuz auf dem Turm durch ein neues grösseres mit der gleichen Doppelform ersetzt. Ein weiteres Zifferblatt auf der Nordseite des Turmes war unglücklich plaziert und wurde in einer Nacht- und Nebelaktion entfernt.

Anlässlich der Renovation von 1986 wurden einige grundlegende Korrekturen vorgenommen. Nach langen Verhandlungen mit der Denkmalpflege wurde die Einwilligung zur Erhöhung des Turmes um 1,75 Meter erreicht. Die Kosten dieser Erhöhung, von Fachleuten ganz unterschiedlich errechnet, wurden vom Unternehmer voll übernommen, so dass die Bauabrechnung dadurch nicht belastet wurde. Auch das Kreuz auf dem Turm musste einige Geburtswehen ertragen, bis es in seiner heutigen Form seinen Platz endgültig gefunden hatte. Mit einer Totalhöhe inklusive Kreuz von 29,40 Meter dürfte er jetzt den Erwartungen entsprechen.

Die Erhöhung wurde auch gewünscht, um auf diese Weise Raum zu schaffen für vier Zifferblätter. Die Schalllöcher, vor 40 Jahren vergrössert, mussten jetzt wieder verkleinert werden. Auch wurden sie jetzt gleich gross gemacht, was bisher nicht der Fall war. Auch Jalousien wurden wieder angebracht. Verschiedene kleinere Veränderungen beim Turmeingang, wie das Übertünchen der schwer definierbaren Pilgerzeichen (?) im Eingang, haben zu etlichen Diskussionen geführt. Auch die rote Lisenenbemalung wird ver-

schieden beurteilt. Doch darf bemerkt werden, dass die Denkmalpflege hier wirklich viel Verständnis zeigte und die Lösung von der Bevölkerung mehrheitlich akzeptiert wird.

Die Turmuhr

Ursache endloser Probleme bildet die Wegenstetter Turmuhr. Schon Pfarrer Regisser schreibt am 18. VIII. 1757 an den Oberamtmann in Säckingen, dass die Kirchenuhr alle Zeit vom Gotteshaus unterhalten wurde. «Daran sei niemand schuld als seine verstorbenen Vorgänger und die wachtbaren (!) Kirchmeier. Dass aber das Memorial der Gemeinde vorgibt, dass ein eiserner Zifferring vor 20 Jahren an gedachte Kirchenuhr gelegt worden, ist SV (=salvo verbo – man verzeihe mir das Wort) eine Unwahrheit. Da ich schon 23 Jahre und 8 Monate hier bin und doch nicht weiss, wann es angeheftet worden.»

Daraus geht hervor, dass die erste Uhr vor 1734 eventuell im Anschluss an die Turmänderung von 1711 montiert wurde. Ob es das gleiche Werk ist, das bis 1947 im Dienst war und von dem behauptet wird, ein Schmied von Wegenstetten habe es angefertigt, ist ungewiss. Immer aber war die politische Gemeinde Eigentümer der Uhr. Als Kuriosum bestand die Regelung, dass seit der Trennung nicht der christkatholische Sigrist, der gleich neben der Kirche wohnte, sondern eine weiter entfernt wohnende römisch-kath. Person das Vesperläuten besorgte.

1948 wurde eine neue Uhr eingesetzt und auf der Westseite des Turmes ein grosses, vergoldetes Zifferblatt montiert, das das Schalloch rings umspannte. Für die Nordseite gegen die Gemeinde Hellikon und die östlichen Dorfteile von Wegenstetten wurde ein gleich grosses Exemplar bestellt und montiert. Da hier aber die Distanz zwischen Schalloch und Dach zu klein war, wurde das Zifferblatt einfach nach unten geschoben, was zu einer ganz unschönen Disharmonie führte. Man redete von einem blauen Auge, und in einer Nacht- und Nebelaktion wurde die ganze nordseitige Anlage ohne Gerüst von drei beherzten Männern demontiert. Die Angelegenheit beschäftigte in der Folge noch eine hitzige Gemeindeversammlung und diverse Zeitungen.

Die Turmuhr

Im Zuge der Gesamtrestaurierung der Kirche wurde auch die Uhr einer umfassenden Erneuerung unterzogen. Das ganze Werk wurde überholt und mit der Uhr der Universität Neuenburg synchronisiert. Ebenso wurde durch die Gemeinde der Kredit für vier neue Zifferblätter gesprochen. Leider scheiden sich an ihnen die Geister erneut. Mit Zeitungspolemiken und lieblosen Anpöbeleien wird dagegen Sturm gelaufen. Grund der Aufregung ist die

mangelnde Lesbarkeit je nach Sonneneinstrahlung. Von der Gemeinde werden Verhandlungen mit Architekt und Denkmalpflege angestrebt. Über das Ergebnis liegen zurzeit keine Angaben vor.

Die Fledermäuse

Dass auf dem Kirchenestrich Fledermäuse gehaust haben, war längst bekannt. Über ihre Lebensweise und über Nutzen oder sonstige Nebenerscheinungen war wenig bekannt. Als nun im Zuge der Restaurierung der Kirche eine umfassende Dacherneuerung durchgeführt wurde und das Problem des Flugschnees auf dem Kirchenestrich mittels eines Unterdaches gelöst werden sollte, erhoben Kreise des Umweltschutzes, besonders Herr Jürgen Gebhard von der Universität Basel (Tierpräparator) Einsprache dagegen. Da nach seinen Beobachtungen die grösste Mausohr-Fledermauskolonie hier ihr Aufzuchtlager habe, müsse die unbedingt geschützt und erhalten werden. Unter Mithilfe des aargauischen Baudepartementes konnte ein Kompromiss ausgehandelt werden. Nur die untere Hälfte des Daches wurde mit einem Unterdach versehen und dafür ein neuer Estrichboden verlegt, der die Decke des Kirchenschiffes mit seinen schönen Fresken gegen Schmelzwasser von oben schützt. Alle diese Arbeiten mussten ausserhalb der Sommermonate durchgeführt werden, um die Dachbewohner während der Aufzucht der Jungen nicht zu stören. Die Rücksichtnahme lohnte sich, wie die seither sich nicht vermindernde Kolonie beweist. Die Tiere sind nützlich, weil sie das Dachgebälk von Ungeziefer und Spinnen freihalten. Mit dieser Aktion, die nicht vorgesehen war, hoffen die massgebenden Kreise auch ganz neuen Problemen gegenüber ihre Offenheit und ihren Goodwill bewiesen zu haben.

Die Glocken

Ein Kapitel für sich stellt die Geschichte der Wegenstetter Glocken dar. Die älteste Notiz besagt: «Die ältere grosse Glocke dahir wurde 1629 in Waldhut gegossen um 438 Gulden. Ein Theil wurde in dem nächsten Jahr bezahlt. Den Rest bliebe man 50 Jahr schuldig, weil Kriegszeiten dazwischen fielen, nachher kams zum Vergleich, nach welchem 500 Gulden (Zins und Zinseszins) bezahlt worden.»

Dieser Originaltext ist nur ein Hinweis auf die bewegte Wegenstetter Glockengeschichte. Während des Dreissigjährigen Krieges wurden die Glocken einmal in der «Gloggenmatt» vergraben. Ein anderes Mal, als die Zeit dazu nicht mehr reichte, versuchte man sie im Bach zu verstecken. Damals wurden sie aber entdeckt und weggeführt. Dies könnte sich 1632 zuge-

tragen haben, als die Schweden Wegenstetten plünderten und das Dorf niederbrannten. Wann die nächsten Glocken gekauft wurden, ist nicht überliefert. Aber anlässlich der Besetzung durch die Franzosen vor 1800 wurde von denselben mindestens eine Glocke weggeführt und nach Gelterkinden verkauft. Sie wurde später nach Ormalingen verschenkt und beim Ankauf von neuen Glocken, weil unpassend, 1959 eingeschmolzen.

Eine Jungfrau spendete 1813 oder 1818 wieder eine Glocke. Um das Jahr 1865 herum wurde die damalige grosse Glocke beim «unvernünftigen» Läuten zwischen den Glockenstuhl geklemmt. Der ihr dabei zugefügte Riss (Sprung) veränderte die Tonlage. Von vielen Gläubigen wurde später dieser Vorfall als Vorzeichen für die in den 1870er Jahren eingetretene Kirchenspaltung angesehen. Im gleichen Zeitabschnitt wurde auch ein Mann beim Läuten im Turm schwer verletzt.

Anlässlich der Kirchenrenovation von 1947 bis 1949 wurden die drei damaligen Glocken, welche 222 Kilogramm, 466 Kilogramm und 843 Kilogramm wogen, eingeschmolzen und pro Kilogramm Fr. 2.40 vergütet. Für die damals vier neuen lag der Kilopreis bei 8 Franken. Die damals gekauften und heute noch verwendeten sind die Wendelinsglocke, Ton a, 488 kg, die Marienglocke, Ton fis, 854 kg, die Michaelsglocke, Ton e, 1148 kg und die Bruderklausenglocke, Ton d, 1663 kg. Alle vier Glocken wurden gespendet. Jede dieser Glocken trägt die Namen der Spender. Ab 1949 wurden die Glocken elektrisch geläutet, womit ein altes Stück Bubenromantik verloren ging. Dass die Glocken vom Bischof Franziskus von Streng selber unter grosser Assistenz geweiht wurden, hat damals das Selbstbewusstsein der Bevölkerung sehr gehoben. Und doch wurden schon damals Stimmen laut: «Noch eine h-Glocke. Das wär's!»

Bei der gegenwärtigen Totalrestaurierung der Kirche sahen diese Kreise die letzte Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen. Von Anfang an stand fest, dass das nur über den Weg der Spendenbeschaffung realisiert werden konnte. Die Offerte der Firma Rüetschi in Aarau lautete: «Neue Glocke, Ton h, Ø 1540 mm, Bronzegewicht zirka 2300 kg à Fr. 27.50 zur Erweiterung des Geläutes auf die Tonfolge h-d-e-fis-a, zirka 63250 Franken. Legierung 79 Prozent Kupfer und 21 Prozent Zinn, Toleranz 1 Prozent. Dazu kommen die Läuteeinrichtung zum schwingenden Läuten 10950 Franken sowie Transportkosten 2000 Franken, somit Gesamtkosten: 76200 Franken.»

Dazu kam noch die Offerte für den neuen Glockenstuhl in verzinkter Ausführung auf Gummiunterlagen abgestützt, um die Erschütterungen am Turm aufzufangen. Diese Kosten wurden auf 41020 Franken geschätzt. Die Offerte der Firma Muff in Triengen für ihre Arbeiten an den Läuteeinrichtungen belief sich auch noch auf über 10000 Franken. Dem gegenüber beliefen sich

die mutmasslichen Kosten für Reparaturen und Instandstellungen an der bisherigen Anlage auf zirka 30 000 Franken. Nach schwerem Ringen entschieden Baukommission und Kirchenpflege: Den Glockenstuhl mit allem Zubehör inklusive Arbeiten der Firma Muff würde die Kirchgemeinde übernehmen. Die Glocke selber mit der Läuteeinrichtung mit total 76 000 Franken müssten durch speziell dafür bestimmte Spenden aufgebracht werden. Um die Sache in Fluss zu bringen, sollte der Spender mit der höchsten Summe berechtigt sein, den Namenspatron zu nennen. Als die Zeit drängte und erst etwa 7 000 Franken eingegangen waren, wurde vom Präsidenten noch eine Frist von einem Monat gesetzt bis zur nächsten Sitzung. Wenn bis dann nicht mindestens $\frac{2}{3}$ eingegangen seien, müsste die Aktion abgebrochen werden. Daraufhin sicherte eine Familie 20 000 Franken zu. Und am fraglichen Abend vor der entscheidenden Sitzung im Verlaufe von 1½ Stunden zahlten zwei verschiedene Familien dem Präsidenten je 20 000 Franken bar in die Hand. Alle drei Spender wollten ungenannt bleiben. So wurde die Finanzierung sichergestellt und die Glocke am nächsten Tag im April 1985 bestellt. Nun musste der Name bestimmt werden. Die erste Familie wünschte eine Herz-Jesu-Glocke, die zweite nannte den Namen Johannes, und die dritte hätte gerne eine Josephsglocke gehabt. Sie zog aber ihren Vorschlag zurück, weil sie gegen die beiden andern nicht aufzukommen glaubte. Schliesslich entschied der Ortspfarrer zu Gunsten der beiden ersten und wählte als Inschrift den Hinweis des Johannes des Täufers «Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Schuld der Welt». Ohne Wissen des dritten Spenders wurde am untern Rand der Glocke die zusätzliche Anrufung «Heiliger Josef, bitte für uns» eingraviert. Mit ihr werden die Todesfälle in der Gemeinde angezeigt, und St. Joseph gilt als Patron der Sterbenden. Am Samstag, dem 7. Dezember 1985, wurde die Glocke vom Kantonaldekan Arnold Helbling eingeweiht. Im Anschluss daran wurde sie von der Schuljugend der beiden Gemeinden Wegenstetten und Hellikon in den Turm aufgezogen. Damit durfte die Geschichte der Wegenstetter Glocken nach menschlichem Ermessen wieder für einige Zeit zur Ruhe kommen.

Die Deckengemälde

Schon seit Generationen fragte man immer nach Deckengemälden in den Stuckumrandungen, die erwiesenermassen seit der ersten Bauetappe bestanden. Mehrmals wurde festgestellt, dass keine Spuren von Bemalung oder gar Fresken in den Feldern vorhanden waren. Diesmal sollte es nun klappen. Es wurden von zwei Seiten Offerten eingeholt. Daraus ging hervor, dass die Gemeinschaft Karl Maninger aus München und Hermengild Peiker aus Augs-

burg mit Abstand die günstigste Offerte stellten. Denkmalpflege und Architekt stellten sich eindeutig hinter die beiden Herren, die in der Schweiz verschiedene grosse Aufträge ausgeführt haben und stets die Zufriedenheit aller Auftraggeber fanden. Die erste Offerte lautete: «Das Hauptgemälde Christi Himmelfahrt 60 000 Franken, Chorgemälde 20 000 Franken, die vier Medaillons je 4 000 Franken.» Wobei von Anfang an verabredet war, dass Herr Maninger die beiden Hauptgemälde übernehmen würde. Ausbedungen wurden noch Änderungen auf Grund der dargestellten Personenzahl. In relativ kurzer Zeit war die Finanzierung mit Ausnahme des Chorgemäldes durch Private sichergestellt. Durch Versammlungsbeschluss wurde das Deckengemälde im Chor durch den Frauenverein Wegenstetten übernommen, der mit einem Bazar die nötigen Mittel beschaffte.

Als Sujet für die einzelnen Bilder wurde von Pfarrer Johann Schaller je eine Schriftstelle aus der Bibel ausgewählt. Für das Hauptgemälde die Frage des Engels: «Was steht ihr da und schaut zum Himmel.» Für das Auferstehungsbild galt als Motto: «Was sucht ihr den Lebenden unter den Toten, er ist auferstanden, er ist nicht hier.» Für das Medaillon beim Muttergottesaltar wurde Maria Verkündigung gewählt, während für das Weihnachtsbild die Verkündigung an die Hirten «Siehe ich verkündige euch eine grosse Freude» gewünscht wurde. Auf der Südseite der Empore beliebte der tröstende Engel im Garten Gethsemane. Nach einem Überlegen einigte man sich für das vierte Medaillon auf den Engel Raphael mit dem jungen Tobias, der als Reisebegleiter und Ratgeber in Sachen Partnerwahl immer zeitgemäß ist.

In wochenlanger Arbeit und unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung haben die beiden Künstler die gewünschten Bilder als Freskomalerei geschaffen. Man staunte immer wieder über die Arbeitskraft, insbesondere von Herrn Maninger, der diese Leistung mit 74 Jahren vollbrachte. Wohl keine Arbeit im Zusammenhang mit dieser Restauration hat so allgemeine Zustimmung gefunden wie diese Bilder. In dieser Sache ist man mit der Denkmalpflege und dem Architekten einig und dankt ihnen für ihre tatkräftige Mithilfe recht herzlich.

Kirchenschatz

Grosse Kleinodien besitzt Wegenstetten nicht, aber als wertvolle Arbeiten dürften zwei Dinge Erwähnung finden. 1. Das sogenannte Mariasteiner Kreuz. Es stammte aus Wegenstetten, wurde an einen Trödler nach Basel verkauft und dort vom bekannten Pater Willibald Beerli erworben. Durch die Bemühungen der Wegenstetter Hausangestellten Anna Schreiber kam es 1949 wieder in die alte Heimat zurück.

Abt und Konvent von Mariastein wollten durch diese Geste das Wirken dieser treuen Köchin im Dienste des vorübergehend aufgehobenen Klosters ehren. Das versilberte Vortragskreuz zeigt auf der Vorderseite in Emailmalerei die vier Evangelisten mit ihren Attributen Mensch für Matthäus, Löwe für Markus, Stier für Lukas und den Adler für Johannes. Auf der Rückseite sind die vier Kirchenlehrer zu sehen. Das Kreuz besticht weniger durch den materiellen Wert als vielmehr durch die sorgfältige Arbeit.

Das gleiche gilt auch 2. von der Monstranz, einer sogenannten Strahlenmonstranz. Sie ist total 65 cm hoch. Auch sie besitzt ausser den vergoldeten Strahlen und den versilberten Verzierungen keine Kostbarkeiten. Wer sie aber aus der Nähe besichtigen kann, ist überrascht von der sorgfältigen Bearbeitung der dargestellten Personen. Unten die Muttergottes, gemäss der geheimen Offenbarung, den Mond zu ihren Füssen. Oben St. Michael mit einer äusserst zierlichen Waage. Links St. Sebastian und rechts St. Fridolin. Diese Personen beweisen, dass das Werk speziell für unsere Pfarrei angefertigt wurde. Wann, weiss man nicht, aber sicher vor 1875, da bei der damaligen Trennung die Christkatholiken mangels Bedarf bei ihren Gottesdiensten kein Interesse daran zeigten. Erwähnt darf bei dieser Gelegenheit auch werden, dass Pfarrer Josef Amrein die Messkelchgarnitur, die er zur Primiz von seiner geistlichen Mutter erhielt, der Pfarrei testamentarisch vermachte.

Bruno Schreiber

Die Pfarrherren von 1876 bis 1986

a. Christkatholische

- | | |
|-----------|---|
| 1878 | Anton Schilling von Hornussen, ursprünglich Lehrer |
| 1878–1879 | Arnold Hefelin von Klingnau |
| 1879–1887 | Gottfried Rudolf von Rohr, von Egerkingen |
| 1888 | Vakanz |
| 1889–1892 | Thomas Bruhin von Schwyz |
| 1892–1910 | Albert Willi von Ems |
| 1911–1914 | Achilles Victor Bailly von Basel |
| 1915 | Otto Gilg von Aristau |
| 1916–1924 | Ernst Gaugler von Büren |
| 1924–1934 | Paul Heinz von Appenzell |
| 1934–1949 | Otto Moll von Dulliken; unter ihm wurde die Kirche in Hellikon gebaut |
| 1949–1964 | Bruno Stalder von Magden |

- 1964–1972 Hans Gerni von Olten und Trimbach, 1986 fünfter Bischof der Christkath. Landeskirche
- 1972–1986 Urs von Arx von Solothurn; Professor an der christkath. theolog. Fakultät der Universität Bern
- 1986 Ernst Theiler von Zürich und Wollerau

b. Römischkatholische

- 1875–1879 August Wunderlin von Wallbach
- 1879–1882 Die Pfarrei wird von Obermumpf aus durch Pfarrer Knecht betreut
- 1882–1899 Franz Xaver Knecht von Döttingen
- 1899–1911 Anton Hatz von Bischweier (Kreis Rastatt)
- 1911–1926 Karl Huber von Arni-Islisberg
- 1926–1957 Gottfried Binder von Baldingen
- 1958–1973 Josef Amrein von Sursee. Bau der neuen Kapelle in Hellikon
- 1973– Johann Schaller von Wolhusen